

Fritz Erler hat uns Gedanken hinterlassen, die auch heute noch Gültigkeit beanspruchen können. So forderte er immer wieder zum Engagement gerade der jungen Menschen für einen humanen Fortschritt auf, für eine gemeinsam gestaltete Zukunft in Verantwortung auch gegenüber den kommenden Generationen und den Menschen gerade in den ärmsten Ländern dieser Welt: »Es muss doch gelingen« – so sagte er mehr als einmal – »den Schwung und die Phantasie unserer heranwachsen-

den Generation zu beflügeln, alle Fähigkeiten zu entwickeln, alle guten Gaben der Menschen und dieses Erdballs zu nutzen, um eine menschliche Ordnung schaffen zu helfen, die frei ist von Not und Furcht, von Unterdrückung und Krieg. Das ist eine faszinierende Zukunftsvision – die Vision eines großen Abenteuers, für das es sich lohnt zu leben.« Diese Gedanken verdienen es, als sein Vermächtnis ernst genommen zu werden. Und das nicht nur an einem Gedenktag. ■

Gespräch mit Günter Grass

»Der da ist unser Kaiser«

Vor 100 Jahren starb August Bebel

In den Feiern zur 150-jährigen SPD-Geschichte wurde häufig, u.a. mit einer szenischen Lesung am Berliner Renaissancetheater, an Ferdinand Lassalle erinnert. Doch wichtiger noch war in der SPD-Geschichte August Bebel, der vor 100 Jahren starb und der 21 Jahre lang Vorsitzender der Partei war. Es ist kein Zufall, dass eine Stiftungsgründung von Günter Grass seinen Namen trägt. Die Fragen stellte Klaus-Jürgen Scherer.

NG/FH: Lieber Günter Grass, Sie sind als Unterstützer, Freund und Berater Willy Brandts bekannt; der Briefwechsel zwischen Ihnen beiden ist gerade in Buchform erschienen. 1913, in dem Jahr als Willy Brandt geboren wurde, starb am 13. August August Bebel. Warum ist Bebel für Sie fast so wichtig wie Willy Brandt?

Günter Grass: Wenn ich mit etwas Ärgerlich-Verblüffendem anfangen: Wenn ich mich so in Deutschland umgucke, sehe ich überall noch Bismarck-Plätze, in Hamburg steht ein großer steinerner Bismarck. Der Bismarckhering ist bekannt, ein Mineralwasser namens Bismarck gibt es auch. Gleichzeitig ist August Bebel, aus meiner Sicht Bismarcks großer Gegenspieler, in der breiten Bevölkerung nicht verwurzelt, obgleich zu seinen Lebzeiten, wenn die Polizei sozialde-

mokratische Versammlungen auseinandertrieb, bei denen Bebel dabei war, die Leute den Polizisten zuriefen: »Der da ist unser Kaiser.« So anerkannt und beliebt war er.

Und wenn man sich dagegen das Werk Bismarcks anguckt, was ist davon geblieben? Ein Zweites Reich, gegründet und fußend auf drei blutigen Kriegen. Wobei der letzte Krieg, der gegen Frankreich, gegen die Warnungen von Bebel und Wilhelm Liebknecht zur Annexion Elsaß-Lothringens führte. Bebel und Liebknecht hatten vorausgesagt: Das ist die Grundlage des nächsten Krieges, d.h. des späteren Ersten Weltkrieges.

Während also von Bismarcks Zweitem Reich nichts außer Scherben geblieben ist und wir heute noch an den Folgen tragen, hat Bebel etwas gegründet – mit anderen zusammen, gewiss mit Vorläufern –, aber

doch organisatorisch und unermüdlich auf Solidarität setzend, was sich dann später SPD – Sozialdemokratische Partei Deutschlands – nannte, und mittlerweile 150 Jahre alt ist. Und in der Tat, mit all den Fehlern, die man begangen hat, mit all den Rückschlägen, auch Fehleinschätzungen, die es sicher gegeben hat, hat er eine Leistung erbracht, ohne die Demokratie in Deutschland nicht denkbar wäre.

Es hat mich geärgert, wie die Kenntnis über eine so große Person, einen so großen Deutschen wie August Bebel, selbst in seiner eigenen Partei kaum fundiert ist. Und das hat mich dazu gebracht – in meinem letzten Prosa-Buch *Grimms Wörter* hatte ich es angekündigt –, 2010 aus dem Bucherlös die August-Bebel-Stiftung ins Leben zu rufen. Alle zwei Jahre verleiht sie den August-Bebel-Preis: 2011 an Oskar Negt, einen unserer großen Philosophen, Sozialforscher und sozial engagierten Wissenschaftler, und 2013 an Günter Wallraff, der auf bis heute Schule machende Weise die Formen des Journalismus bereichert hat – und das fortsetzt. Er hat uns allen damit Einblicke in die soziale Welt, in den sozialen Alltag gegeben: in die Machenschaften der Springer-Presse, in Billiglohnsegmente, in neue Formen der Ausbeutung. Wir werden Mühe haben, einen dritten und vierten Preisträger von gleichem Rang zu finden.

NG/FH: Dass die Stiftung den Namen Bebel's trägt, deutet darauf hin, dass Sie der Meinung sind, wir und vor allen Dingen auch die SPD, sollten von August Bebel immer noch lernen. Welche konkreten Themen könnte man da nennen? Ich denke an Stichworte wie Bildung, Utopie, Frauenemanzipation, Antimilitarismus und Kapitalismuskritik.

Grass: Bebel hat etwa, ich bitte auch Alice Schwarzer, das mal zur Kenntnis zu nehmen, ein bis heute gültiges und maßgebendes Buch zur Frauenfrage – *Die Frau und der Sozialismus* – veröffentlicht. Ein Best-

seller über Jahrzehnte hinweg und nicht wegzudenken aus der Entwicklung der Frauenbewegung. Die Konsequenz daraus war – auch das ist in Vergessenheit geraten und wird von den Sozialdemokraten zu wenig bekannt gemacht –, dass es die Sozialdemokraten gewesen sind, die gleich nach Gründung der Weimarer Republik das Frauenwahlrecht eingeführt haben. Doch damit noch nicht genug. Sie haben sich auch danach nicht nur um die berechtigten Selbstverwirklichungswünsche der Frauen gekümmert, sondern auch von Anfang an um die bis heute anhaltende Unterbezahlung von Frauen bei gleichwertiger Arbeit im Vergleich zu Männern. Dies ist eine Linie, die Bebel vorgezeichnet hat.

Es war ein mühsamer Kampf – man kann das in seinem wunderbaren Buch *Aus meinem Leben* nachlesen –, auch wenn es um den Zehn-Stunden-Tag ging, gegen die Kinderarbeit oder um den fehlenden sozialen Schutz. Ohne den Druck der Sozial-

demokraten wäre Bismarck nie genötigt gewesen, die ersten Sozialgesetze zu verabschieden.

Und seine ganz große Leistung besteht wohl darin, dass er es verstanden hat, die Partei in einer ganz schwierigen Situation, als sie nach der Verabschiedung der Sozialistengesetze quasi nicht mehr existieren durfte, dennoch am Leben zu halten. Vor allem mit der Zeitschrift *Der Sozialdemokrat*, die mit hervorragenden Herausgebern, Eduard Bernstein, Georg von Vollmar und anderen, in der Schweiz tätig war. Die Exemplare wurden über die Grenze geschmuggelt. Es wurden allgemein enorme Taktiken entwickelt, die Sozialistengesetze zu unterlaufen.

Und er hat parallel dazu, während der Zeit der Sozialistengesetze, aber auch schon davor, für Solidarität in der Partei gesorgt, als permanent Sozialdemokraten mit ihren Familien aus Städten ausgewiesen wurden. Mit geringen Mitteln wurde vertriebenen Familien geholfen. Dieser Solidaritätsgedanke ist lebendig geblieben. Bebel hat von Anfang an das Genossenschaftswesen unterstützt. Im Verlauf der Jahrzehnte ist das von den Sozialdemokraten vernachlässigt worden. Ich mache die heutigen Politiker darauf aufmerksam, dass das Genossenschaftswesen neuen Auftrieb erhalten sollte. Man sieht es etwa im Bereich der Energiepolitik, wie sich in Gemeinden Genossenschaften bilden, um von den großen Konzernen unabhängig zu werden. Auch das ist also auf sozialdemokratischem Mist gewachsen und sollte gepflegt werden.

Ich könnte noch eine Menge aufzählen, was August Bebel zusammen mit Liebknecht und vielen anderen gegen große Widerstände aufgebaut hat, und was sich über die Jahrzehnte hinweg trotz Verfolgung – unter den Sozialistengesetzen, in der Nazizeit und in der DDR – fortgesetzt hat. Manches ist zu Unrecht in Vergessenheit geraten.

NG/FH: In Ihrem großen literarischen Werk tauchen immer wieder Persönlichkeiten

der traditionellen Sozialdemokratie auf. In *Ein weites Feld* ist es beispielsweise Clara Zetkin ...

Grass: ...ja, vor allen Dingen gibt es im *Butt* zwei Kapitel, die von August Bebel handeln. In beiden geht es um die Arbeiterfrau Lena Stubbe, die als Nebenverdienst eine Küche unterhält und ein proletarisches Kochbuch entwirft. Sie tritt mit Bebel in einen kurzen Briefwechsel und Bebel besucht sie. Das Kapitel heißt »Bebel zu Gast« und Bebel ist von der Idee eines proletarischen Kochbuchs sehr angetan. Weil er weiß, dass die Arbeiter nach dem Vorbild der bürgerlichen Gesellschaft einkaufen und kochen, was über ihre Verhältnisse geht und dass sie deshalb eine Anleitung brauchen, die ihren Möglichkeiten entspricht. Und dann bittet ihn Lena Stubbe, ein Vorwort zu schreiben. Dazu kommt es nicht, weil sich Bebel weigert. Seiner Meinung nach würden die Genossen das nicht verstehen, wenn der Vorsitzende ein Vorwort für ein Kochbuch schreiben würde. Aber diese Absage hindert Lena Stubbe nicht, in einem folgenden Kapitel zu Bebels Beerdigung nach Zürich zu fahren. Ich schildere dort die Beerdigung, bei der sich die Sozialisten und Sozialdemokraten Europas am Grab trafen und die Glöckner sämtlicher Kirchen Zürichs die Glocken läuteten. Es war ein Großereignis.

NG/FH: Mir hat im *Butt* besonders gefallen, dass Sie August Bebel an einer Stelle in den Mund legen, der Sozialismus solle nicht nur puritanische Vernunft, sondern auch etwas Sinnliches sein.

Grass: Ja, der Gaumen muss auch aufgeklärt werden. Den Sozialdemokraten wird ja meist vorgehalten, sie seinen Currywurst-Esser.

NG/FH: August Bebel war ja auch ein Autor...

Grass: ...ein großer Autor! Sein Buch *Aus*

meinem Leben ist beispielsweise wunderbar zu lesen, es ist sehr anschaulich, gibt Einblicke in gesellschaftliches Verhalten. Auch weil permanent durchschimmert, wie er parallel zu seiner immensen und ununterbrochenen politischen Tätigkeit seinen Drechslerbetrieb mithilfe seiner Frau über Wasser halten musste. Sie war sehr tüchtig, führte den Laden, wenn er im Gefängnis saß.

Aufgrund seiner Herkunft hatte er keine umfangreiche Bildung, hat sich alles selbst erarbeitet und bei Anderen Hilfe gesucht. So hat ihm etwa Wilhelm Liebknecht während eines gemeinsamen Gefängnis-aufenthaltes Französisch beigebracht. Er ist anfangs ein Produkt und dann auch ein Förderer der Arbeiter-Bildungsvereine gewesen. Er hat früh erkannt: Wenn die Sozialdemokratie Boden gutmachen will, dann ist es eine wesentliche Voraussetzung, dass sie sich selbst bildet und das Bildungsgut nicht allein dem Bürgertum überlässt.

NG/FH: So hatte Bebel bereits ein kulturelles Verständnis von Sozialismus, nicht nur ein politökonomisches. Im Jubiläumsjahr ist hier und da davon die Rede gewesen, man solle »mehr Willy Brandt wagen«. Vielleicht sollte man für den Rest des Jahres, nachdem jetzt so viel von Lassalle die Rede war, auch sagen: Mehr August Bebel wagen?!

Grass: Da bietet sich natürlich sofort das Thema Europa an. Die sozialdemokratische Partei ist im Zuge der europäischen Arbeiterbewegung entstanden, hat viele Vorläufer oder Parallelbewegungen in Frankreich und anderen Ländern gehabt. Es gab geglückte und missglückte Versuche, sich international zu organisieren, um die Auswüchse des deutlich erkennbaren Nationalismus in Europa, der ja immer wieder zum Krieg führte, zu überwinden, ohne das Nationale, die eigene Herkunft zu verleugnen. Daran gilt es anzuknüpfen. Um jetzt den Sprung von August Bebel zu Willy Brandt zu machen, muss ich nur an die

portugiesische Nelkenrevolution erinnern. Kaum war die Diktatur beendet, gab es ein Wiedererwachen nicht nur der Sozialistischen Partei, die sehr stark von den deutschen Sozialdemokraten und von der IG Metall unterstützt wurde, sondern auch die Kommunistische Partei unter Álvaro Cunhal war wieder da. Sofort begann in Amerika das Geschrei von der Gefahr, Portugal könnte kommunistisch werden. Herr Kissinger wollte das auf seine Art regeln. Zu dem Zeitpunkt war die Sozialistische Internationale unter dem Vorsitz von Willy Brandt, der jeweils an seiner Seite Olof Palme und Bruno Kreisky hatte, durchaus in der Lage, Kissinger zu bremsen. So ist dieses Eingreifen der Amerikaner damals verhindert worden. Das war gestalterische, europäische Politik auf Initiative der Sozialdemokraten.

NG/FH: Wie war überhaupt das Verhältnis Bebels zum Militärischen, zur Armee?

Grass: Zur Zeit Napoleons sollte durch Reformen im Preußischen Heer aus der nur königlich-monarchistisch dominierten Armee eine Volksarmee entstehen. Daran hat sich auch August Bebel orientiert – und an den Schweizer Verhältnissen. Er wollte die Grundlage schaffen für eine die gesamte Bevölkerung umfassende Milizarmee. Damit hat er sich nicht durchsetzen können.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war ich – wie viele andere auch – gegen die Wiederbewaffnung, vor allem auch gegen die Umstände, wie sie von Adenauer mit dem Verteidigungsminister Theodor Blank am Parlament vorbei durchgesetzt wurde. Gezwungenermaßen musste ich mich dann mit der Existenz der Bundeswehr abfinden, habe aber versucht, die Bestrebung zu unterstützen, aus ihr eine Armee der »Bürger in Uniform« zu machen.

So ist es für mich unbegreiflich, wie Grüne und Sozialdemokraten es hingenommen haben, dass ein Scharlatan namens zu Guttenberg im Handstreich die Wehrpflicht abgeschafft und uns eine Söldnerarmee beschert hat. Söldnerarmee heißt für mich auch die Gefahr eines Staates im Staate. Ich muss nur an die Geschichte der Reichswehr erinnern. Und mir ist es unbegreiflich, wie bei all den aktuellen Diskussionen um den Verteidigungsminister und sein Lieblingskind, die Drohnen, gestritten wird, es aber kein öffentliches Thema ist, welchen Verlust wir erlitten haben. Sicherlich bedurfte die Bundeswehr einer Reform, aber doch nicht auf diese Art und Weise.

Ich bin angesichts der gesellschaftlichen Aufgaben einer überalterten Bevölkerung, bei dem Mangel an Kindergärtnerinnen und Pflegepersonal in Krankenhäusern, sehr dafür, ein Gesellschaftsjahr für alle jungen Leute, Männer wie Frauen, einzuführen. Darin hätte dann jeder die Wahl, was er machen will: Altenpflege,

Kindertagesstätten, Wehrdienst, Katastrophendienst usw., wo es eben notwendig ist.

Es gibt eine Vielzahl von Dingen, bei denen junge Menschen Erfahrung sammeln und gesellschaftlich etwas leisten können, nach der Schulzeit, bevor sie etwa in die Universitäten gehen, Kenntnis nehmen von gesellschaftlichen Schwierigkeiten, vom Zusammenleben von Menschen. Das wäre eine zumindest zu diskutierende Alternative gewesen. Was wir jetzt haben, ist nicht hinzunehmen und wird Folgen haben, denn eine solche Söldnerarmee, das zeichnet sich ab, schreit nach Auslandseinsätzen.

NG/FH: Wir sehen also, Bebel inspiriert nach wie vor: bei militärischen Fragen, auch beim widersprüchlichen Zusammenhang von Theorie und Praxis und bei der notwendigen Einheit der Organisation. Er war sogar gegen Homophobie, was in jenen Zeiten ganz ungewöhnlich war. Also, Bebel regt uns immer noch an, wichtige Fragen zu stellen.

In Ihrem *Tagebuch einer Schnecke* heißt es an einer Stelle: »...Darf ich dir (später einmal) den August Bebel hinlegen? ›Aus meinem Leben‹. Ein langsames Buch. Eine Schneckenbiografie...«. Das ist wohl das größte Kompliment, das ein Günter Grass einem August Bebel machen kann?

Grass: Als ich Willy Brandt zu Beginn der 60er Jahre kennenlernte, und mich dann später aufgrund der Verleumdungen, die gegen ihn laut wurden, für ihn und damit auch für die SPD engagierte, war ich in vielen Bereichen politisch noch unerfahren. Sicher, ich habe dann über Jahrzehnte versucht, hilfreich zu sein – das aktuelle Buch über unseren Briefwechsel belegt das – aber ich habe auch viel dabei gelernt. Willy Brandt ist es gewesen, der mich auf August Bebels Autobiografie *Aus meinem Leben* aufmerksam gemacht hat. Und ich habe diese Anregung sofort und gerne aufgegriffen, und versuche nun, sie auch an junge Leser weiterzugeben. ■